

dtv

Simon ist Agnes nicht gleich sympathisch, als sie ihm in der U-Bahn begegnet. Der Junge sieht einfach zu gut aus, und sie hält ihn für einen reichen Angeber. Deswegen lässt sie sich auch nicht einfach so auf einen Cappuccino einladen. Als Siebzehnjährige weiß sie schon recht gut, wer zu ihr passt und wer nicht. Was vielleicht damit zu tun hat, dass sie Halbwaise ist und sich mit den unterschiedlichsten Leuten herumschlagen muss, bei denen nie ganz klar ist, was sie von ihr wollen. Trotzdem freut sie sich, als Simon dann doch wieder auftaucht. Und ihre Freundin Patti findet ihn auf Anhieb »süß«. Also *boy meets girl* und alles paletti? Nicht ganz, denn bald stellt sich heraus, dass auch Simons Vater großes Interesse an Agnes entwickelt, ein Interesse, das alles andere als väterlich ist ... Eine sehr genaue Studie über das Erwachsenwerden und vielleicht eines von Asta Scheibs persönlichsten Büchern.

Asta Scheib, geboren am 27. Juli 1939 in Bergneustadt/Rheinland, arbeitete als Redakteurin bei verschiedenen Zeitschriften und lebt heute in München. Ihre literarische Tätigkeit begann sie mit Kurzgeschichten. 1981 publizierte sie ihren ersten Roman, ›Langsame Tage‹ (13420), dem viele weitere folgten.

Asta Scheib
Agnes unter den Wölffen

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Für

*Jelena
Mauritz*

*Anina, Julia, Jule, Sophie, Simon,
Frizzie, Paulina, Franziska, Rod, Florian*

Von der Autorin durchgesehene Ausgabe

Juni 2009

© 2009 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

www.dtv.de

Erstveröffentlichung: 1995 Echter Verlag, Würzburg

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Corbis/zefa/Markus Moellenberg

Gesetzt aus der Garamond 10,25/12,25

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21145-1

I

»He, Sie, jetzt passen 'S aber mal auf! Jetzt hätten' S fast meinem Mann ein Aug ausgestochen mit Ihrem Messer da!«

Der Junge sah kurz auf die Frau, und anscheinend reichte ihm ihre spitze Nase und der verkniffene Mund, der ihn ankeifte, denn er las weiter in seinem Buch, das er in einer Hand hielt. Mit der anderen Hand hielt er sich fest, denn er und Agnes waren die Einzigen in der U-Bahn, die keinen Sitzplatz hatten. Agnes sah auf den Rucksack des Jungen, aus dem irgendetwas Spitzes herausschaute; da keifte die Frau schon wieder, dass der Junge »ausgeschamt« sei und sich nicht einmal entschuldige, wo er doch ihren Mann um ein Haar schwer verletzt habe . . .

»Aber so san's heute, die Jungen, keine Höflichkeit mehr, keiner denkt an den anderen, direkt brutal ist die heutige Jugend.«

»Aber Ihr Mann kann doch auf sich aufpassen! Deshalb müssen Sie doch nicht die Jugend verleumden!«, rief jetzt eine Frau in Lila. Sie hatte dichtes, kurzgeschorenes Haar, und Agnes hätte gewettet, dass sie in einem Reformhaus arbeitete.

»Jetzt hören's eana diese ausgeschamte Person an, diese greisliche Hyazinthn«, keifte die Ehefrau, und sie erwartete offensichtlich von den Mitfahrenden, dass die das auch fanden.

Doch die Frau in Lila hatte auch noch eine Information an alle: »Leute wie Sie sind schuld daran, dass Jung und Alt verfeindet sind! Dass wir eine Pflegeversicherung brauchen!«

Das wirkte, als hätte die Lilafarbene eine Zündschnur angezündet. Der bedrohte Ehemann mischte sich ein, sein Nachbar, das gesamte U-Bahn-Abteil, in dem alle grau und glasig vor sich hingedöst hatten, schien plötzlich aufgewühlt. Die Ehefrau und die Lilafarbene gingen aufeinander los wie Kampfhennen, und Agnes überlegte sich, wohin sie sich verdrücken würde, wenn die zu raufen anfangen. Doch da waren sie am Rotkreuzplatz angekommen. Endstation. Das Ehepaar, die Lilafarbene und noch einige andere Leute stritten sich die Rolltreppe hinauf.

Der Blonde mit dem Rucksack sagte zu Agnes, er fände es schade, dass die verdammte Haltestelle gekommen sei. »Es hätte mir was gegeben, wenn die sich meinetwegen verdroschen hätten.«

Was war das denn für ein Idiot! Agnes sah grüne Augen, einen spöttisch verzogenen Mund. Aha. Das war wohl so ein arroganter Angeber, der glaubte, die anderen seien dazu da, ihm ein amüsanter Leben zu machen.

Agnes wusste nicht genau, warum sie sich derart über den Blondem aufregte. Sie fühlte sich von ihm angezogen, und das beunruhigte sie. Dieser Junge sah unverschämt gut aus. Wenn wenigstens seine Haare fettig gewesen wären. Sicher surfte der in Florida und stieg in Lech aufs Snowboard. So einem fühlte sich Agnes heute nicht gewachsen. Der Tag war einfach zu anstrengend gewesen. Zuerst Mama in der Klinik, dann der Typ auf der Bahnhofstreppe, und daheim hatte sie den Freund ihrer Mutter an den Hacken. Daher fragte Agnes schär-

fer, als sie das eigentlich wollte: »Wieso rennst du eigentlich mit einem offenen Messer durch die Gegend?«

»Du meinst das Ding, worüber sich die Tante aufgeregt hat? Keine Ahnung, wieso das da rausguckt. Wir haben Sashimi gegessen, und da brauchst du das schärfste Messer.«

Sashimi. Na bitte. Agnes hatte es doch gewusst, dass der Typ total abgehoben war. Wer Sashimi isst, muss nicht aufpassen, ob er andere Leute danach ersticht. Was war das bloß, Sashimi? Agnes hatte keine Ahnung. Klang japanisch. Und wenn schon.

Der Blonde nahm jetzt doch mal den Rucksack vom Rücken, sah auf das Messer, dessen Spitze oben herauschaute, und dann nestelte er ruhig und ziemlich schlampig ein Stück Papier drüber, das er offenbar als ausreichende Schutzhülle empfand.

Der Blonde sah Agnes an.

»Ich heiße Simon. Simon Wolff. Was ist, kommst du mit ins ›Freiheit‹, auf einen Cappuccino?«

Na logisch! Wohin auch sonst! Im »Freiheit« saßen immer ziemlich viele Spinner herum. Agnes war schon öfter mit Lula und Danda drinnen gewesen. Und teuer war es da. Agnes hatte keine fünf Mark mehr dabei, und der Sashimi-Typ sollte nicht für sie bezahlen müssen. Außerdem spürte Agnes wieder ihren idiotischen Weisheitszahn. Genauer gesagt, den Kiefer, wo der mal dringesessen war. Schon vor einer Woche hatte der Zahnarzt mühsam die Einzelteile aus dem Kiefer geholt, aber die Schmerzen nervten Agnes noch andauernd. Ständig warf sie Aspirin ein, die letzte hatte sie noch bei ihrer Mutter in der Klinik genommen. Inzwischen war die Wirkung beim Teufel, und es zog ständig im Bereich des linken

Ohres, als würde einer mit dem Messer drin rumfuhrwerken. Vielleicht mit einem Sashimi-Messer.

In diesem Moment fuhr ein großes graues Auto mit einem kurzen Hupton an den Gehsteig. Ein Mann beugte sich aus dem Wagenfenster und rief: »Hey, Sohn. Fährst du mit nach Hause?«

Der Blonde, der Simon hieß, reagierte nicht besonders unfreundlich: »Nee, danke, ich guck noch mal schnell ins ›Freiheit‹.«

Plötzlich fiel der Blick des Mannes auf Agnes. Er starrte sie an. Er schluckte, räusperte sich: »Wer sind Sie? Wie heißen Sie?«

Agnes sah Simon an. Doch der war offenbar auch damit beschäftigt, das Benehmen seines Alten auf die Reihe zu kriegen.

»Ich heiße Ruge. Agnes Ruge.«

Fast hätte Agnes noch hinzugefügt, dass sie sechzehn-dreiviertel Jahre alt sei, Halbweise, daher logischerweise in der Waisenhausstraße wohne und die Klasse 11 f des Käthe Kollwitz Gymnasiums besuche. Doch sie begnügte sich damit, ihrerseits den Vater des Blondens anzustarren. Er sah kein bisschen wie Simon aus, der blass war und mager und wütend auf so ziemlich alles zu sein schien. Sein Vater dagegen wirkte perfekt und voll Energie wie der Wagen, in dem er saß. Das wäre Agnes egal gewesen, wenn er sie nicht angesehen hätte wie einen Geist, sodass Agnes das Gefühl hatte, dass mit ihr irgend-etwas nicht in Ordnung war. Sollte sie sich jetzt entschuldigen, oder was?

Doch der Mann fuhr mit einem kurzen Kopfnicken wieder los. Simon sah ihm nicht hinterher. Er schaute auf Agnes.

»Keine Ahnung, was los ist. Der ist manchmal unberechenbar.«

Klang ja nicht so gut. Agnes sah den Blondem, der Simon hieß, endlich einmal richtig an. Das heißt, sie hätte es gern getan, aber sie genierte sich mal wieder. Typisch. Agnes hätte sich ohrfeigen können, wenn sie so verklemmt war. Nicht nur bei Jungen. Immer, wenn Agnes neue Leute kennenlernte, fühlte sie sich so verdammt unsicher. Vergaß garantiert die Namen und konnte sich nachher höchstens an einen Pickel auf der Stirn oder an sonst was Blödes erinnern.

Noch mal zwang sie sich, diesen Simon anzusehen, doch sie schaute sofort wieder weg, sie war einfach nicht gut drauf heute. Die verdammten Zahnschmerzen, außerdem fühlte Agnes sich so gepflegt wie ein Klo im Balkan-Express. Daher sagte sie zu Simon, dass sie keine Lust habe, mitzukommen ins »Freiheit«.

Simon zeigte höchstens ein leises Erstaunen. »Du bist aber hoffentlich nicht zickig? Na, musst du wissen. Tschüss!«

Agnes sah ihn die Nymphenburger Straße hinuntergehen, zwischen den Leuten auf dem Gehsteig wirkte er ziemlich lang. Und allein. Agnes tat es plötzlich leid, dass sie nicht doch mitgekommen war. Aber dann fiel ihr sein seltsamer Vater ein, und sie dachte, dass sie an ihrem Ersatzvater genug habe.

»Sashimi«, dachte Agnes. Es war, als müsse sie sich Simon ausreden, weil er ziemlich gut aussah und weil er das mit dem blöden japanischen Essen erzählt hatte.

Agnes fand sich plötzlich doof. Doof. Doof. Wahrscheinlich war sie nur neidisch auf den Typen mit seinem Sashimi. Der Sozialneid. Agnes wusste über sich Be-

scheid. Sie hatte es in der Zeitung gelesen, dass dieses Phänomen immer weiter um sich griff in der Gesellschaft. Dieser Simon hatte reiche Eltern. Zumindest war das Auto seines Vaters geldig.

Eigentlich könnte Simon sich wenigstens einmal umdrehen. Wenn er sich umdreht, winke ich ihm, dachte Agnes. Oder ich renne ihm nach.

Aber er sah sich nicht um. Agnes war es auch lieber, dass er sich nicht umdrehte. Komm, dreh dich doch um, Sashimi.

Aber dazu war er eben zu arrogant. Das hatte Agnes auf den ersten Blick gespürt. Wie gut, dass sie nicht mit ihm ins »Freiheit« gegangen war. Obwohl es da immerhin lustiger war als zu Hause. Eigentlich sah Simon ja richtig gut aus. Agnes hatte diesen Jungen noch nie vorher gesehen. Die Chance, dass sie ihn noch mal an einem Sonntagabend in der U-Bahn wiedertreffen würde, war verdammt klein. Aber es gab Telefonbücher. Da drin standen bestimmt tausend Wölfe mit einem bis drei F. Agnes würde nicht nachsehen. Der Typ war einfach nichts für sie. Seine Eltern spielten sicher Golf und luden Fotografen der »Abendzeitung« ein, wenn einer von ihnen Geburtstag feierte oder so.

Agnes lief durch den Park. Gemessen am Nymphenburger Park oder am Englischen Garten verdiente dieser hier den Namen nicht. Doch Agnes liebte ihn. Vielleicht, weil er so dürtig war. Und sie nannte ihn auch Park, obwohl höchstens vierunddreißig Bäume drin standen und man am Eingang bereits die Straße auf der anderen Seite sah. Grünwald Park hieß er und kein Mensch wusste, wo der war, wenn Agnes ihn erwähnte. Es gab im Grünwalder auch einen Kiosk, um den es sich die

Berber mit ihren Tölen gemütlich machten. Hier waren sie geduldet. Die meisten Leute machten einen Bogen um die sogenannten Penner, von denen sie nichts weiter wussten, als dass sie so was wie Stadtratten waren und ständig Zwei-Liter-Bomben Rotwein leer machten. So einer war auch der Typ gewesen, den Agnes heute auf der Bahnhofstreppe gesehen hatte.

Agnes war gerade vom Zug gekommen und wollte zur U-Bahn. Sie hatte den Mann gesehen, wie er taumelnd versuchte, die Treppe zum Perron hochzusteigen; wie er dabei das Gleichgewicht verlor und krachend auf den Hinterkopf aufschlug. Agnes hatte gezögert. Ihr fiel auf, dass die Leute um den Gestürzten einen Bogen machten wie um ein Gepäckstück oder so was. Der Mann hatte sich, von Agnes gestützt, langsam aufgerichtet. Dabei hatte Agnes gesehen, dass er unter dem rauen Wollmantel nichts anhatte, nicht einmal Unterwäsche.

»Sie sind verletzt. Sie bluten«, hatte Agnes festgestellt.

»Macht nix, ich bin sowieso fertig.«

Sachlich hatte der Mann das gesagt. Feststellend. Aus seinem dichten, starken Haar rann das Blut dunkel heraus. Der Mann sah gut aus, irgendwie, und Agnes war über diese Feststellung überrascht gewesen. Er hatte auch nicht nach Alkohol gerochen wie die Berber vom Kiosk. Vielleicht hatte er nicht einmal mehr dafür Geld gehabt.

Plötzlich war dem Mann übel geworden. Er hatte gewürgt.

Agnes war losgerannt, hatte die Bahnpolizei gesucht. Die Bahnhofsmisson. Irgendwer musste sich doch um den Mann kümmern. Der hatte sicher eine Gehirnerschütterung. Schließlich hatte Agnes zwei Beamte der

Bahnpolizei entdeckt. Als sie den Mann gesehen hatten, wollten sie weitergehen. Doch Agnes hatte darauf bestanden, dass sie einen Krankenwagen riefen.

»Glauben Sie mir, der hat eine Gehirnerschütterung. Gleich wird er erbrechen.«

Die Polizisten waren sichtlich genervt gewesen, hatten den Kopf geschüttelt, aber schließlich hatten sie doch in ihr Handy gesprochen.

»Tschüss, alles Gute!« Mehr war Agnes nicht eingefallen, als der Mann auf der Trage lag und in den Wagen geschoben wurde.

»Ich bin fertig«, hatte der Mann wiederholt, und Agnes war froh, als er samt seiner Hoffnungslosigkeit weggefahren war.

Genauso erleichtert war sie immer, wenn sie die Penner im Park wieder auf ihrer Bank zurückließ. Agnes fragte sich oft, warum sie sich verantwortlich fühlte. Leute, die im Dreck saßen, zogen sie magisch an. Sie musste dann irgendetwas tun. Irgendetwas. Aber dann wollte sie wieder davon loskommen, sehnte sich nach Lula, nach der dicken gemütlichen Patti und nach Danda. Nach Frizzie und Pauline. Sie hatten alle Elternhäuser, die man *heil* nennt, weil Vater, Mutter, Kinder und auch genügend Geld vorhanden waren. Heile, heile Segen. Agnes dachte, dass eine heile Familie Trost bedeuten müsse. Denn früher, als sie noch heile waren, Michael, Juliane und Agnes, früher hatte es immer einen Ausweg oder ein Versteck gegeben.

Und heute? Shit. Wenn Agnes' Mutter noch lange in der Klinik liegen musste, wenn sie nie wieder arbeiten konnte, würde Andreas ihnen vielleicht eines Tages die Wohngemeinschaft kündigen. Die zwölfhundert Mark,

die Juliane und Agnes zur Miete beisteuerten, konnten sie nur aufbringen, weil Michael, Agnes' Vater, so viele Fernsehkrimis geschrieben hatte. Sie wurden oft wiederholt, und zwar in ganz Europa, und dann bekam Agnes das Geld. Doch wenn es damit zu Ende ging, bevor Agnes selber verdiente, wenn, wenn, wenn ...

Agnes spürte plötzlich, dass sie müde war. Kalt war ihr auch. Sie wollte nach Hause, ins Bett, so schnell wie möglich. Daher lief sie gleich an der Kreuzung in den Park, hüpfte um die Pfützen und den Matsch herum, und atmete tief durch. Agnes hoffte, dass der Freund ihrer Mutter noch im Kino wäre, wenn sie jetzt nach Hause kam.

Seltsam, immer, wenn Agnes von zu Hause weg war, und sei es auch nur für ein paar Stunden, immer stellte sie sich vor, dass Andreas etwas passiert sein könnte, so dass sie ihn endlich los wäre. Aber nein. Er saß dann gesund und munter daheim am Computer, scheute Schnee, Wind und Regen ebenso wie die pralle Sonne, und er würde sicher am Jüngsten Tag immer noch dort sitzen.

Um ihren Rückweg wenigstens etwas zu verschönern und auszudehnen, überquerte Agnes jetzt die Südliche Auffahrtsallee und setzte sich für einen Moment unter den komischen Tempel, in dem ein ebenso komischer Hirsch stand, den man zur Erinnerung an einen der jagenden Wittelsbacher hier aufgestellt hatte. Dieser tote Hirsch hatte vielleicht einen exklusiven Wohnsitz! Agnes war mal wieder neidisch. Von keinem Platz der Welt aus konnte man so ungestört über den Kanal und die Brücken bis zum Nymphenburger Schloss schauen. Hier saß Agnes oft, und manchmal wünschte sie sich, sie könnte bleiben und einfach so ein bisschen versteinern;

dann würde sie für immer zusehen, wie Frühling, Sommer, Herbst und Winter kamen und gingen und den Kanal immer neu dekorierten. Agnes wusste gar nicht, zu welcher Jahreszeit er am schönsten war.

Ach ja! Agnes seufzte. Taschentuch hatte sie wieder keins, daher zog sie die Nase rauf und ging von der Nördlichen Auffahrtsallee zurück auf die Waisenhausstraße, wo sie seit etwa vier Jahren wohnten. Vor ihrem Haus war eine U-Bahn-Baustelle, ein großer, eingezäunter Platz in der Straße. Mit Hütten und Pissoirs, mit Baukränen und Traktoren. Männer mit Helmen folgten eigenen Gesetzen. Manchmal zitterte das Haus, in dem Agnes lebte, von den Riesenbohrern und Hämmern, die sich unter der Waisenhausstraße her einen Weg fraßen bis zum Westfriedhof. Die Toten würden sich umschauen, wenn es erst bei ihnen losging mit dem Baulärm. Vom Dreck bekamen sie ja wohl weniger mit.

Aber nicht die Baustelle war schuld, dass Agnes sich so oft nach Schwabing sehnte. Agnes war dort zur Schule gegangen, ihre schönsten Erinnerungen verband sie mit diesem Viertel.

Juliane zog mit Agnes kurz nach der Scheidung zu Andreas. Agnes wohnte jetzt, da ihre Mutter in der Klinik lag, mit Andreas hier alleine.

Früher, als ihre Eltern noch nicht geschieden waren, hatten sie alle drei in der Elisabethstraße in Schwabing gewohnt. Agnes fuhr oft mit dem Rad an dem gelben Haus vorbei, über dessen Haustür ein weißer Bogen gemalt war. Daran hatte Agnes sich immer gut orientieren können, als sie noch klein war und sich nicht so gut auskannte. Wenn sie aus dem Kindergarten und später aus der Grundschule kam, hatte ihr Vater oft aus dem

Fenster nach Agnes Ausschau gehalten. Wenn Agnes ihn gesehen hatte, war sie gerannt, als wären mindestens fünf tollwütige Hunde hinter ihr her. Und ihr Vater hatte Agnes aufgefangen und herumgewirbelt, als hätte er sie hundert Jahre nicht gesehen, mindestens.

Michael war nach der Scheidung in der Wohnung geblieben, Agnes hätte viel lieber bei ihm gewohnt, als mit ihrer Mutter zu Andreas zu ziehen. Es tat immer noch weh, wenn Agnes daran dachte. Am Umzugstag wäre Agnes am liebsten nicht aufgestanden. Sie war zwölf gewesen damals, aber sie wusste noch ziemlich gut, wie mies sie sich an diesem Morgen gefühlt hatte. Ein Trümmerhaufen, das war ihr Leben. Agnes war sich darüber klar gewesen, dass sie übertrieb und dass es jede Menge Zwölfjährige gab, deren Eltern sich scheiden ließen. Aber nicht Michael und Juliane. Sie nicht! Es sollte gefälligst alles so bleiben, wie es war. Agnes wollte ihr Zimmer behalten und die große Diele, wo der Flügel stand. Und Weihnachten sollten sie ihretwegen tausend Lieder darauf spielen, Agnes würde nicht mehr darüber motzen. Und sie wollte mit Juliane und Michael zum Essen gehen, stundenlang, und auch ins Kino, wenn sie wollten, und im Urlaub würde sie garantiert in jedes Museum rennen. Versprochen!

Damals hatte Agnes oft das Gefühl gehabt, als hätten sich Juliane und Michael getrennt, weil sie oft so motzig gewesen war und den beiden den letzten Nerv geraubt hatte.

Wegen Agnes hatte Michael nicht mehr mit Juliane auf Tournee gehen können. Auch seinen Job bei der Filmproduktion hatte ihr Vater aufgegeben, als Agnes geboren wurde, weil ja einer bei dem Baby bleiben

musste. Michael hatte als freier Autor gearbeitet, und Agnes war vor Stolz schier geplatzt, wenn ein Film gesendet wurde, dessen Stoff von ihrem Vater war. *Drehbuch: Josef Michael Ruge* stand dann im Abspann.

»Ich bleib bei Michael«, hatte Agnes am Auszugstag gesagt.

Juliane, die genervt zwischen den gepackten Kisten herumrannte, hatte sich in ihre langen Haare gegriffen. Das tat sie immer, ehe sie explodierte.

»Du gehst mit mir. Ich hab das Sorgerecht für dich!«, hatte Juliane gesagt.

Agnes war zu Michael gerannt, der sich einen Kaffee kochte. Das hatte er pausenlos getan. Kaffee kochen, Aschenbecher ausleeren. Agnes konnte das auch, und sie hatte es für Michael machen wollen, jeden Tag.

»Michael, warum kann ich nicht hierbleiben? Hier hab ich die Schule und die Patti und alles. Und du kannst viel besser für mich sorgen als Juliane. Sie ist doch immer im Theater.«

Das letzte hatte Agnes sich nur zu sagen getraut, weil Juliane schon wieder runtergestaust war zum Umzugswagen. Michael hatte jetzt seinen Kaffee zum Durchlaufen gestartet, sich eine Zigarette angezündet.

»Agnes Julia«, hatte Michael gesagt. Das war immer seine Anrede gewesen, wenn er Agnes etwas Unangenehmes hatte verklickern müssen. Agnes war in diesem Moment klar geworden, dass ihr Vater sie nicht behalten konnte. Oder wollte. Dass er Juliane unterlegen war. Wie so oft.

Agnes hatte schon mitgekriegt, dass es allein Juliane war, die im Haus Ruge bestimmte, wo es langging. Als Juliane und Michael Kinder gewesen waren, hatten die

Eltern von Juliane ziemlich viel Geld gehabt, und sie waren adelig gewesen. Die Mutter von Michael war putzen gegangen, sein Vater war Mechaniker bei BMW gewesen. Agnes hatte schon als kleines Kind so ein unbestimmtes Gefühl gehabt, als ob Juliane sich oft über Michael erhaben gefühlt hätte. Auch über Agnes. Und wenn Juliane jetzt bestimmt hatte, dass Agnes bei ihr wohnen müsse, dann konnte Michael nichts dagegen machen. Das hatte Agnes instinktiv gespürt. Und sie hatte sich hundeehend gefühlt.

»Agnes Julia«, hatte da ihr Vater wieder gesagt. Er war ganz nah zu Agnes gekommen, hatte fest den Arm um sie gelegt und sie überall auf dem Gesicht geküsst. Agnes hatte gespürt, dass Michael gleich heulen würde und sie auch. In dieser Sekunde war Agnes klar geworden, dass es Juliane war, die Michael verlassen hatte. Agnes hätte niemandem erklären können, warum sie das so sicher wusste. Aber sie hatte es gewusst.

»Ich wär froh, wenn du bei mir bleiben könntest, Agnes. Aber Juliane will es nun mal nicht. Sie kriegt nur noch wenige Rollen, das weißt du, sie will jetzt endlich etwas von dir haben, sagt sie. Es stimmt ja. Als du ein Baby warst, haben wir beide ganz eng zusammengelebt, du und ich. Und wenn ich doch mal verreisen musste, für Recherchen und so, dann hast du mir in mein Gepäck immer ein Spielzeug von dir reingeschmuggelt. War eine tolle Zeit, Agnes.«

War es tatsächlich gewesen, verdammt.

Jetzt wohnten in dem gelben Haus mit dem weißen Bogen über der Tür andere Leute, und Agnes wollte gar nicht wissen, wer. Wenn sie in den Englischen Garten radelte, fuhr sie nicht mehr durch die Elisabethstraße.

Ständig hatte sie da an Michael denken müssen. Ihr Vater hatte ausgesehen wie Robert Redford, ehrlich! Nur hatte er braune Augen zu seinem hellen Haar gehabt, und Agnes hatte ihren Vater anfassen und mit ihm schmusen können. Agnes war ihm sogar wichtiger gewesen als seine Freundin.

Michael hatte nach der Trennung von Juliane lange alleine gelebt. Er war ziemlich häufig krank, und wenn Agnes an den Wochenenden bei ihm gewesen war, hatte sie ihn oft über die Kloschüssel gebeugt gesehen, wo er sich unter lautem Stöhnen erbrach.

»Michael, was fehlt dir?« Agnes hatte beim ersten Mal vor Angst fast in die Hose gemacht.

»Ach, mach dir nichts draus. Ich rauche zu viel, trinke zu viel Kaffee und esse zu wenig. Deshalb streikt mein Magen. Der beruhigt sich auch wieder.«

Agnes hatte sich damit zufriedengegeben. Dass ihr Vater krank sein könnte, diesen Gedanken hatte sie weit von sich geschoben. Es hatte ja auch alles gestimmt, was ihr Vater sagte. Gegessen hatte er wie ein Spatz, immer schon. Agnes schaufelte bestimmt die doppelte Portion in sich rein. Aber als sie Michael damals essen gesehen hatte, was so viel bedeutete, wie ein wenig auf dem Teller herumzustochern, da hatte sie auch keinen Appetit mehr gehabt.

Einmal hatten sie im Englischen Garten am Chinesischen Turm gegessen. Da war eine junge Frau mit dem Rad gekommen. Sie hatte sich neben Michael auf die Bank gesetzt, hatte Agnes spontan die Hand gegeben und gesagt, dass sie Hortense heiÙe. »Ich kann nichts dafür. Es ist auch kein Künstlername. Ich heiÙe halt so.«

Dabei hatte sie Michael liebevoll zugeblinzelt, und

Agnes war in derselben Sekunde klar gewesen, dass sie Michaels Freundin war. Klar, dass er eine hatte. So toll wie der aussah! Aber diese Hortense war auch ziemlich knackig. Einen ganz dunklen Pagenkopf hatte die und wahnsinnig rote Lippen. Ihre Haut war hell, deshalb fiel das auch so auf mit den Lippen. Und Agnes hatte es ziemlich anständig von der Frau gefunden, dass sie nicht mit Michael rumgeknutscht hatte und so.

Ein bisschen wie Juliane sieht Michaels Neue aus, hatte Agnes damals gedacht. Ihr war eingefallen, dass man sich immer denselben Typ aussucht, wenn man sich verknallt. Auch wenn es mit dem Vorherigen schiefgegangen ist. Agnes hatte das irgendwo gelesen.

Es war dann ziemlich lustig gewesen am Chinesischen Turm, und auch später, als Michael schon tot war, hatte sich Agnes mit Hortense dort getroffen. Inzwischen hatten sie es zu einer festen Einrichtung gemacht, nur im Winter gingen sie zu Häagen-Dazs, Eis essen. Agnes rui nierte sich für Praline mit Cream. Doch wenn sie Hortense traf, war Agnes eingeladen. Natürlich sprachen sie ständig von Michael, und in der ersten Zeit hatten Hortense und Agnes immer mal wieder geheult. Manchmal dachte Agnes, dass Hortense ihr näher sei als Juliane.

Ihre Mutter sprach kaum über Michael, sie lehnte es überhaupt ab, mit Agnes über irgendwelche Gefühle zu reden. Auch nicht über die Misere mit Andreas. Denn dass da was schief lief, das konnte ein Blinder mit dem weißen Stöckchen fühlen.

Puhh, Agnes war mal wieder mit ihren Gedanken weit weg gewesen. Irgendwann würde sie noch unter ein Auto rennen oder gegen den Bus, so vertieft war sie manchmal. Und zu all den Menschen, die in Agnes'

Kopf herumgeisterten, kam jetzt noch der Blonde, der Simon hieß, und sein komischer Vater. Morgen musste Agnes das unbedingt Lula erzählen.

»Agnes, bist du das?«

Wer sollte es sonst sein? Immer dieselbe idiotische Frage von Andreas. Agnes ließ schweigend ihren Rucksack fallen, hängte den Mantel an den Haken und versuchte, alles möglichst leise zu tun. So, als könne sie dann noch ein wenig mit ihren Gedanken allein sein.

Doch es ging schon wieder los. Andreas war wirklich manchmal ätzend.

»Agnes, kannst du mir bitte ein Handtuch bringen?«

Sie hatte gerade in der Küche ein Glas Wasser getrunken und verschluckte sich fast an dem Rest. Jetzt schob der doch wieder diese Tour! Wenn er nackt aus der Wanne kletterte, sollte Agnes reinkommen und sich genieren, oder was. Andreas wollte Agnes provozieren. Das gab er sogar zu, wenn er Lichtblicke hatte. Sie hatte ihm schon erklärt, dass dieser Blödsinn sie anschnarchte, doch sie musste es diesem Idioten offenbar noch öfter sagen.

»Hol dir dein Handtuch doch selber!«

»Aber ich mach doch alles nass in der Wohnung.«

»Dann bleibst du eben stehen, bis du trocken bist.«

Agnes kroch bis zu den Hüften in den Kühlschrank, es war trotzdem nichts darin zu finden, wovon man etwas Anständiges hätte kochen können. Dabei hatte Agnes gestern Schinken gekauft, Käse und Dosentomaten, aber nichts mehr war davon zu finden. Okay, dann gab es eben Spaghetti pur.

»Na? Rieche ich nicht toll? Armani!«

Andreas war auf nackten Füßen hereingekommen. Er